

# Kapitel 1

Ich las den Brief noch einmal in der Abgeschlossenheit meines Zimmers.

*Bestanden.*

Ich hatte es geschafft. Die Monate der Arbeit hatten sich ausgezahlt – ich hatte endlich meinen Schulabschluss.

Ich, Sara, eine junge amische Ausreißerin, die gerade mal mit einem Abschluss der achten Klasse in die große Stadt gekommen war, konnte nun zur Universität gehen. Ich gestattete mir, ein bisschen stolz auf mich zu sein.

Ein klein wenig würde bestimmt nicht schaden.

\* \* \*

Mein Leben hatte sich in den letzten sechs Monaten nicht nur verändert – es war eine Wendung um hundertachtzig Grad gewesen. Ich habe mein Leben als gehorsame Bauerstochter inmitten des Willamette-Tales hinter mir gelassen, um etwas völlig anderes zu werden. Ich war nicht die einzige aus meiner Familie, die das getan hat. Levi, mein ältester Bruder, ist als Erster gegangen. Auch er hat seinen Highschoolabschluss nachgeholt, ist dann viele Jahre aufs College gegangen und arbeitet jetzt in einem großen Glasgebäude in Portland.

Vielleicht hat Levi mich inspiriert. Oder vielleicht wäre ich irgendwann von allein fortgegangen. Doch die Ankunft von Jayne Tate auf dem Hof meiner Familie hat alles verändert. Sie war originell und mutig, alles, was ich selbst auch sein wollte. Als Jayne wieder weggegangen ist, bin ich mitgekommen.

Ich weiß gar nicht, warum die Leute immer „wegrennen“ sagen, denn ich glaube nicht, dass dabei wirklich viel Rennen inbegriffen ist. Ich denke, viele Leute nehmen den Bus. Ich hatte mich in Jaynes Kofferraum versteckt. Das hält sie mir immer noch ab und zu vor. Sie sagt, es wäre gefährlich gewesen.

Vielleicht war es das. Vielleicht habe ich mich seitdem deshalb besonders vorsichtig verhalten.

Ich habe mich nicht so verändert, wie ich es nach meinem Weg-

gang erwartet hätte. Wenn ich mich im Spiegel in Jaynes Badezimmer (lustig, dass es Badezimmer heißt, wo es noch nicht einmal eine Badewanne gibt) betrachte, denke ich, dass ich immer noch genau dieselbe Person bin, die die Modezeitschriften unter den Fußbodenbrettern in ihrem Zimmer versteckt hatte.

Eigentlich weiß ich, dass ich nicht mehr dieselbe bin. Ich weiß ja nicht einmal genau, wie ich vorher aussah, denn bei uns zu Hause gab es keine Spiegel. Aber die Vorstellung in meinem Kopf und das Bild im Spiegel scheinen identisch zu sein.

Identisch, obwohl ich meinen Schulabschluss gemacht habe und in die Stadt zur Verlobten meines Bruders gezogen bin.

Ich muss aufhören, mich zu verstecken. Ich muss mich verändern.

Ich möchte Anziessachen finden, die ich mag, nicht nur moderne Versionen der Kleider, die ich mein ganzes Leben lang getragen habe. Ich will Autofahren lernen. Ich will einen Job finden, damit Levi mir nicht mehr heimlich Geld in die Tasche steckt, wenn er denkt, dass ich es nicht bemerke. Ich will aufs College.

College. Der Gedanke lässt mich auffahren. Ich, Sara Burkholder, ungetaufte Amisch, kann aufs College gehen.

\* \* \*

„Natürlich hast du bestanden“, sagte Gemma, Jaynes Freundin, als ich sie ein paar Minuten später anrief. „Hör zu, habt ihr Pläne fürs Abendessen? Es ist Samstag – kommt heute rüber ins Restaurant. Wir testen eine neue Spezialität.“

Gemmas Eltern testeten oft neue Spezialitäten in ihrem Restaurant. Ich glaube, es war Gemmas Ausrede, um uns alle einzuladen und sicherzugehen, dass keiner von uns verhungerte. Wenn sie uns sagte, dass ihr Vater Versuchskaninchen brauchte, fühlten wir uns nicht ganz so, als wären wir kulinarische Mitleidsfälle.

Ich versprach ihr, Jayne zu fragen und sie wieder zurückzurufen, dann verabschiedete ich mich.

„Gemma will uns wieder füttern“, sagte ich, als ich ins Wohnzimmer kam.

Jayne und Levi standen in der Küche, umgeben von Schüsseln, Messbechern und Backzutaten und mit Mehl bedeckt.

„Was macht ihr?“, fragte ich.

Sie tauschten Blicke aus.

„Wir machen dir einen Kuchen“, sagte Jayne und schob ihr kurzes dunkles Haar hinters Ohr. Jetzt zog sich eine Mehlspur über ihre Wange.

„Oh.“ Ich freute mich und hob bedeutungsvoll das Telefon in meiner Hand. „Gemma will uns füttern.“

„Schon wieder?“ Levi klopfte seine Hände ab. „Wieder eine neue Spezialität?“

„Heißt das ja?“

„Nur, wenn du Italienisch und ein Stück Kuchen essen kannst.“

Ich zuckte grinsend die Schultern. „Das passt schon.“

\* \* \*

Zwei von Jaynes anderen Freundinnen waren schon im Restaurant – Kim, die zusammen mit Jayne als Journalistin beim *Oregonian* arbeitete, und Joely, die Polizistin war. Joely zog an meinem Zopf. „Wie geht’s, Ethel?“

Ethel ist ihr Spitzname für mich. Sie findet, ich bin eine alte Seele.

Ich umarmte sie, weil ich wusste, dass sie von sich aus nie auf die Idee käme, andere zu umarmen. „Ich habe meinen Schulabschluss!“

„Habe ich gehört. Willst du jetzt aufs College?“

„College.“ Ich atmete aus, um mich zu beruhigen. „Ja. Aber ich würde auch gerne einen Job finden.“

„Wirklich?“, fragte Kim, als sie sich auf einen Stuhl fallen ließ. „Vielleicht kann ich dir helfen.“

Bevor ich antworten konnte, kam Gemmas Vater mit dampfenden Tablett voller Essen. Die Unterhaltung brach ab und alle schaufelten ihre Teller voll.

„Ihr seid wirklich leise Esser“, sagte Gemma und schob sich eine Gabel voller Pasta in den Mund.

„Wir kauen“, antwortete Levi. „Mit geschlossenem Mund. Da ist es mit dem Reden nicht so einfach.“

„Italiener lassen sich von so einem bisschen Kauen nicht aufhalten“, entgegnete Gemma. „Ihr müsst euch einfach ein wenig beeilen. Reden, kauen, schlucken und wiederholen.“

„Und wiederholen.“ Jayne nahm einen Schluck Wasser. „Wiederholen, wiederholen, wiederholen.“

Gemma ignorierte Jayne einfach. „Ein Toast auf Sara, auf ihren Mut und Erfolg.“

Alle hoben ihre Gläser und stießen an.

Es war lieb gemeint von Gemma, aber ich fühlte mich kein bisschen mutig. Oder erfolgreich. Durch meinen Abschluss hatte ich erst einen kleinen Bach überquert, wo ich doch noch einen großen, reißenden Fluss vor mir hatte. Auch nur daran zu denken machte mich schon ganz schwindelig.

Aber ich hatte beschlossen, mich nicht mehr zu verstecken. Das College war nicht das Einzige, was ich zu bedenken hatte. Ich musste einen Job finden, meinen Führerschein machen und, um ehrlich zu sein, endlich eigene Freunde finden.

Nicht, dass ich Jaynes Freunde nicht geliebt hätte. Sie hatten mich von Anfang an warmherzig aufgenommen und sich für meine Träume und Wünsche interessiert. Doch irgendwie fühlte ich mich wie Jaynes kleine Schwester, die bei allem einfach mitmacht, obwohl sie die Welt noch nicht versteht.

„Was hast du jetzt vor?“ fragte Kim.

„Ich muss mich auf das Vorstellungsgespräch am College vorbereiten“, fing ich an. „Und ich will mehr von Portland sehen als ‚Powells-Bücher‘ und den Elephants-Deli-Supermarkt.“

„Das ist aber auch schon nicht schlecht.“ Kim zeigte mit ihrer Gabel in meine Richtung. „Der Cousin meiner Mutter hat einen Buchladen. Er ist direkt an der Kunstakademie des Colleges. Rich braucht immer Hilfe. Ich könnte dich ihm vorstellen.“

Ich richtete mich interessiert auf. „Ein Buchladen? Wirklich?“

„Sie liest wie verrückt, seit ich sie in meinem Kofferraum gefunden habe“, erklärte Jayne.

Levi stieß ihr mit dem Ellenbogen in die Seite.

„Stimmt doch!“, protestierte Jayne. „Ich habe sie in meinem Kofferraum gefunden und sie hat angefangen, alles zu lesen, was sie in meiner Wohnung erwischen konnte.“

„Und das ist einiges“, sagte Kim lächelnd und nippte an ihrem Wasser. „Dann ist das ja genau das Richtige für dich. Ich stelle dich ihm vor. Wir können gleich morgen zu ihm, wenn du Zeit hast. Wir

lassen nur die Sache mit dem Kofferraum weg, wenn wir mit Rich reden.“

\* \* \*

Über der Tür klingelte eine kleine Glocke, als wir in den Laden kamen. In diesem Moment sah ich nur noch Bücher.

Sicher, ich hatte erwartet, einiges an Büchern zu sehen, da es ja ein Buchladen war. Wenn es anders gewesen wäre, hätte ich mir wohl Sorgen machen müssen. Aber es gab so viele Bücher, als hätte man den Inhalt des riesigen Powell-Buchhandels in einen Wandschrank gestopft. Die Regale reichten vom Boden bis zur Decke. Eine Leiter lud die Besucher ein, sich zu den höher gelegenen Regalen vorzuarbeiten und sich vielleicht zum anderen Ende zu schwingen, wie Belle in *Die Schöne und das Biest*.

Je mehr ich darüber nachdachte, desto sicherer war ich mir, dass Belle dieses Geschäft geliebt hätte. Nicht, dass ich sie besonders gut kannte – ich hatte nur vor ein paar Wochen mit Levi und Jayne den Film gesehen.

So viele Geschichten ... so viele Informationen. Meine Finger juckten und wollten nach einem der Bände greifen. Aber ich hielt mich zurück, weil zwei Männer auf uns zukamen, um uns zu begrüßen.

Der eine war etwas älter, mit grauem Ansatz an den Schläfen und einem breiten Lächeln. Er trug ein gestreiftes Hemd, einen weinroten Pullover darüber, Cordhosen und ausgebesserte Slipper. Er wischte seine Hand an seinem Pullover ab, bevor er sie mir entgegenstreckte. „Richard Cameron. Willkommen bei R. G. Cameron-Bücher.“

Ich nahm seine Hand, wie Levi es mir beigebrachte hatte, und schüttelte sie so, wie er es mir gezeigt hatte.

„Sara Burkholder.“ Innerlich seufzte ich, als ich meinen Namen sagte. Er hörte sich so amisch an.

„Guter Händedruck“, sagte Richard.

Sofort ließ ich seine Hand los. Hatte ich zu fest gedrückt? Machte ich gerade einen schlechten Eindruck? Ich stand da und machte mir Gedanken, während Kim Richard umarmte.

Der andere Mann, viel jünger als Richard und nur ein bisschen älter

als ich, beachtete die beiden überhaupt nicht. Stattdessen sah er mich an, als hätte ich einen Vollbart im Gesicht.

Vielleicht sah ich nicht Englisch genug aus. Ich trug eine von Jaynes Blusen und eine Strickjacke, aber ich hatte beides zu einem Rock kombiniert, der die gleiche Länge wie die Amischkleider hatte. Mein Haar hing mir in langen blonden Wellen über den Rücken.

Sich wie eine Englische anzuziehen war schwieriger, als ich es erwartet hatte. Nach ein paar Wochen in Portland hatte ich mich bei Jayne dafür entschuldigt, dass ich den Inhalt ihres Kleiderschranks kritisiert hatte. Wie konnte ich ihr sagen, was sie anziehen soll, wenn ich allein schon bei dem Gedanken nervös wurde, einen Rock anzuziehen, der meine Knie zeigte? Noch nie hatte jemand meine Knie gesehen und ich war noch nicht bereit dazu, sie der Welt zu offenbaren.

Und jetzt sah mich dieser Englische an, als sei ich der Seite der am schlechtesten gekleideten Leute der letzten *InStyle* entsprungen. Er sah allerdings auch nicht gerade wie ein Model aus. Sein braunes Haar krümelte sich hinter den Ohren und er hatte sich bestimmt seit mehreren Tagen schon nicht mehr rasiert. Das T-Shirt, das er trug, hatte nach der letzten Wäsche mit Sicherheit kein Bügeleisen gesehen und seine Jeans war völlig ausgewaschen.

Wie konnte er in Jeans zur Arbeit erscheinen? Das hier war ein Buchladen und keine Schreinerei.

Als er mich weiter anstarrte, musste ich dem Drang widerstehen, zurückzustarren. Stattdessen zwang ich mich dazu, seinem Blick freundlich zu begegnen.

„Das ist mein Manager, William“, sagte Richard.

Williams Gesichtsausdruck änderte sich nicht, als er erst Kims und dann meine Hand schüttelte.

Richard lächelte mich an. Ich lächelte zurück.

„Kim hat mir gesagt, dass du einen Job suchst.“ Richard ging mit uns durch den Laden. „Hast du irgendwelche Verkaufserfahrung?“

„Ich habe selbst Quilts hergestellt und verkauft“, sagte ich und wusste noch während ich es aussprach, dass das nicht genug sein würde.

„Du kannst quilten. Das ist ... nett.“ Richard rieb seine Hände. „Magst du Bücher? Kennst du irgendwelche Bücher?“

Ich glaube, William rollte die Augen.

„Ich liebe es zu lesen. In den letzten sechs Monaten habe ich alles

von Jane Austen gelesen, einiges von Anne Lamott, *Die Brautprinzessin*, *Die Chroniken von Narnia*, die Brontë-Schwwestern, John Steinbeck, Hemingways *Fiesta*, Ruth Reichl ...“

„In sechs Monaten?“

„Ich mag Bücher.“

Richard verschränkte seine Arme. „Wenn jemand dich nach einer Empfehlung für einen Liebesroman fragen würde, was würdest du –“

„Jane Eyre.“

„Interessant.“

„Was ist mit einer politischen Satire?“, fragte William. „Was würdest du da vorschlagen?“

Ich hatte zwar die Bücher gelesen, aber ich wusste nicht, was Satire hieß. „*Die Brautprinzessin*“, sagte ich. Es war ein Buch voller Romantik, Schrecken und Witz, also war es vielleicht eine politische Satire.

Richard lachte. „Interessante Wahl. Goldmans Umgang mit der königlichen Familie und seine Bezüge zu Vietnam.“ Er sah Kim an. „Sie hat Verstand.“ Wieder zu mir gewandt, fuhr er fort: „Wir haben hier einen netten kleinen Laden. Zu uns kommen belesene Leute, die es bevorzugen, dass sie keine Landkarte brauchen, um hier etwas zu finden. Ich hätte einen Teilzeitjob anzubieten. Wenn du willst.“

„Wirklich?“

„Wirklich.“

Ich zögerte kurz. Sicher würde es nicht einfach werden, mit William, diesem Miesepeter, zu arbeiten. Aber vielleicht würde ich ihn ja auch gar nicht so oft sehen. Und ich würde bezahlt werden, also könnte ich endlich auf eigenen Beinen stehen.

Selbstständig zu werden und von Büchern umgeben zu sein, das war eine verlockende Idee. „Ich will gerne“, sagte ich grinsend.

Außer mir schien keiner zu bemerken, wie sich Williams Stirnrunzeln vertieften.

\* \* \*

Richard verlor keine Zeit. Während ich da war, kopierte er meinen Sozialversicherungsausweis und meinen Schülerschein, den ich vom Portland Community College bekommen hatte, als ich meinen Abschluss nachholte. Kim half mir beim Ausfüllen des Steuernachweises.

Die ganze Zeit über musterte William mich finster, bis er schließlich in die Mittagspause ging.

„Ich glaube, du fängst am besten mit einer Inventur an“, erklärte Richard, als ich die Papiere fertig ausgefüllt hatte. „William und Zach kümmern sich um die Kunden und die Kasse. Du lernst Zach kennen, wenn du mit der Arbeit anfängst. Wir haben hier antiquarische Raritäten und neue Bücher. William hilft mir beim Ankauf der Sammlerausgaben.“

„Wie viele antiquarische Bücher habt ihr denn hier im Moment?“, fragte Kim.

„Irgendwas zwischen fünfzig und hundert. Im Moment haben wir die Erstausgabe von *Anna Karenina*.“

„Ehrlich?“ Kims Augen wurden groß. „Kann ich die mal sehen?“

„Sicher. Im Arbeitsraum.“ Richard zeigte in meine Richtung. „Wir sind gleich wieder da. Geht's dir gut? Es macht nicht gerade Spaß, Steuerformulare auszufüllen!“

Ich lächelte. „Mir geht's gut, danke.“

Als sie den Raum verließen, kam William zur Tür herein. Ich hatte keine Ahnung, dass er schon wieder zurück war, und versuchte, ihn so gut es ging zu ignorieren. Aber dann erinnerte ich mich daran, warum ich hier war. Ich wollte aufhören, mich zu verstecken.

„Kann ich Ihnen bei irgendetwas helfen?“ Ich würde nicht zulassen, dass er mir Angst machte.

„Für Anfänger: Denken Sie nicht mal dran, die antiken Bücher zu berühren. Der Schweiß an Ihren Fingern kann großen Schaden anrichten.“

„Okay. Ich fasse nichts an, es sei denn, Richard sagt es mir.“

„Das wird er nicht. Richard ist kaum hier im Laden. Nur Zach und ich.“

„Und ich.“

„Vorerst.“

Ich musste mich zusammenreißen, um nicht unhöflich zu werden. Ich war zwar nicht auf der Highschool, aber trotzdem war ich alles andere als dumm und würde mich bestimmt nicht herumschubsen lassen. Ich straffte meine Schultern. „Sie sollten mal wieder zum Friseur.“

„Entschuldigung?“

„Und eine Rasur würde Ihnen auch nicht schaden.“

„Reden Sie auf keinen Fall mit einem Kunden.“

Ich sah ihn unschuldig an. „Und tragen Sie nicht orange. Das ist nicht Ihre Farbe.“

Richards und Kims Stimmen erfüllten den Raum, als sie endlich zurückkamen.

William verschränkte seine Arme und blickte weiterhin finster drein. Ich fragte mich, ob er als Kind wohl zu oft sein Gesicht auf diese Weise verzogen hatte und es dann zur Strafe eingefroren war, so wie die Erwachsenen immer warnen.

„Fertig?“, fragte Richard.

Ich unterschrieb das Formular. „Ja.“

„Wunderbar. Und wenn du deinen Gehaltsscheck gleich auf dein Konto eingezahlt haben möchtest, brauche ich einen Einzahlungsschein oder einen Blankoscheck.“ Richard sammelte meine Papiere ein und warf einen raschen Blick darüber. „Wann kannst du anfangen?“

„So bald wie möglich.“

„Dann am Montag? Sonntags haben wir zu.“

Bis Montag hatte ich nur noch zwei Tage Vorbereitungszeit. „Montag“, stimmte ich zu.

Richard schüttelte meine Hand und wir verabschiedeten uns. William mied meinen Blick. Ich warf ihm ein strahlendes Lächeln zu. „Bis Montag dann.“

## Kapitel 2

„Montag?“ Jayne unterbrach das Wischen des Küchenbodens. „Das ging aber schnell! Kim hat erzählt, dass es im Laden eine erstaunliche Sammlung seltener Buchausgaben gibt. Ich war noch nie da, aber jetzt muss ich mir das ja mal ansehen. Bist du aufgeregt?“

„Ja.“ Ich baumelte mit den Beinen und genoss meinen Sitzplatz auf der Anrichte. „Aber ich glaube ...“ Ich versuchte die passenden Worte zu finden, doch bevor ich richtig nachdenken konnte, purzelten die Worte schon aus meinem Mund. „Ich glaube, ich brauche neue Klamotten.“

„Ja? Und?“

„Was meinst du?“

„Du hast dein Zuhause aus verschiedenen Gründen verlassen, einer war, dass du deine eigene Kleidung designen willst. Du interessierst dich für Stoffe und Farben und wie Menschen darin wirken. Deshalb hat es uns alle überrascht, dass du so lange gebraucht hast, um deinen Stil zu verändern.“

„Wer ist denn *uns alle*?“

„Ich. Levi. Gemma. Kim. Joely. Meine Mutter. Beth. Der Briefträger ...“

Ich verschränkte meine Arme. „Ihr habt also alle über mich und meine Klamotten geredet?“

„Also, wir können ja nicht immer nur über den Job reden.“

„Na danke.“

„Gern geschehen. Also, denkst du, du bist bereit?“

„Ich muss bereit sein.“

„Was denkst du über deine Knie?“

Ich legte meine Hände auf die Knie und spürte die Knochen unter dem Stoff. „Sie helfen mir, meine Beine zu beugen.“

„Sehr richtig. Aber ich meinte, was denkst du darüber, dass deine Röcke kürzer werden?“

„Ich weiß nicht ...“

„Oder was ist mit Hosen? Du hast mir doch mal gesagt, du willst unbedingt eine passende Hose.“

„Hosen reiben so komisch an den Beinen.“

„Aber ...“ Jayne kniete sich hin, um den Putzlumpen auszuwringen. „... sie halten einen auch warm, wenn es Winter ist. Vor allem bei diesem rauen Wind hier in der Gegend. Du solltest es einfach mal ausprobieren.“

„Das mache ich.“

„Soll ich Gemma anrufen? Ich glaube nicht, dass du nur mit mir alleine einkaufen gehen willst.“

„Du hast aber in letzter Zeit einen guten Geschmack für Kleider entwickelt.“

„Danke. Aber bei dieser Mammutaufgabe lassen wir lieber mal die Profis ran.“

\* \* \*

Levi lieh mir für diesen Tag seine Kreditkarte. Ich versprach ihm, ihm das Geld zurückzuzahlen, sobald mein erster Gehaltsscheck da wäre.

„Wir brauchen einen Plan“, sagte Gemma am Samstagnachmittag. „Was wir heute nicht schaffen, können wir morgen zu Ende bringen. Wir haben ein paar wichtige Ziele – du brauchst mindestens eine gut sitzende Jeans, eine schwarze Freizeithose, eine weiße Bluse ...“

„Warum sagst du uns nicht im Geschäft, nach was wir Ausschau halten sollen?“, schlug Jayne vor.

„Aber ihr müsst doch vorher schon wissen, wonach wir suchen!“

Jayne verdrehte die Augen, aber ich mochte Gemmas Herangehensweise. Ich liebte Kleider, aber ich wusste nicht, wie man sie einkaufte.

Wir gingen bei dem Laden Gap an, weil Gemma sicher war, dass ich Jeans am dringendsten brauchte.

Ich zwängte mich in eine dunkelblaue Jeans. Ich zog sie nach oben – unmöglich. Ich zog sie wieder nach unten.

„Hör mit dem Quatsch auf“, sagte Gemma. „Dreh dich mal.“

„Sie ist zu eng.“

„Stretchjeans müssen sich beim Kauf eine halbe Nummer zu klein anfühlen. Sie passen sich schon noch an.“

„Die hier ist mindestens zwei Nummern zu klein.“

„Wenn das stimmen würde, hättest du sie nicht bekommen. Komm her.“

Ich beging den Fehler zu gehorchen. Gemma steckte ihren Finger in den Bund. „Die sitzt perfekt.“

Meine Vernunft siegte. Ich wusste, dass ich Jeans brauchte, wenn ich Englisch sein wollte. Also kaufte ich eine enganliegende und eine, die am Bein ein bisschen ausgestellt war. Jayne und Gemma fanden meinen Hintern darin süß. Ich glaube nicht, dass irgendjemand meinen Hintern süß genannt hat, nachdem ich das Säuglingsalter hinter mir gelassen habe.

Gemma trieb uns danach zu TJ Maxx, wo ich ein weißes Button-down-Hemd, einen schwarzen Rock, graue Hosen, ein paar Druck-T-Shirts und einige bunte Strickjacken kaufte.

Bei Nordstroms fanden wir einige Seidentops, die stark reduziert waren, einen kurzen schwarzen Wollmantel und einen roten Cordblazer. Ich hätte fast ein schwarzes Kleid gekauft, aber Gemma und Jayne hielten mich davon ab. „Es passt nicht“, sagte Gemma und zupfte an dem überschüssigen Stoff unter meinen Armen.

Ich betrachtete mich im Spiegel und sah mir den Saum an. „Ich könnte es ändern.“

Jayne und Gemma tauschten einen Blick aus. „Wenn du es ändern musst, sollte es ein Schnäppchen sein. Sechzig Dollar sind alles andere als ein Schnäppchen.“

Am Ende lenkte ich ein und ging zurück in die Umkleidekabine.

„Willst du dir jetzt noch ein bisschen Make-up kaufen?“, fragte mich Jayne, bevor wir den Laden verließen. „Sephora ist hier ganz in der Nähe. Wir könnten wenigstens eine Grundausrüstung besorgen.“

Bevor ich verstand was los war, saß ich schon wieder im Auto, umgeben von Einkaufstaschen, und fuhr mit Gemma und Jayne zu einem weiteren Geschäft. Jayne hielt mir die Tür auf und ich hatte Mühe, meine Umgebung in mich aufzunehmen.

Wo ich hinsah stand Make-up. Als ich an den Regalen entlangging, sah ich Lippenstift an Lippenstift, hautfarbene Grundierung, schimmerndes Rouge und Lidschatten, bei dem ich mir nicht vorstellen konnte, dass Menschen diese Farben freiwillig auf ihren Augen haben möchten. Die Regale schienen nach Marken sortiert zu sein, manche Namen klangen sehr seltsam. Urban Decay. Cargo. Smashbox. Nars.

Frauen standen vor Spiegeln, probierten Lippenstifte und Lidschat-

ten und zogen seltsame Gesichter. Ich sah auch einige Männer in dem Geschäft, aber sie schienen dort zu arbeiten.

Die Englischen waren so seltsam.

Während ich durch die Gänge wanderte, gingen Gemma und Jayne an die Arbeit. Gemma sammelte Make-up-Flaschen ein, um sie an mir auszuprobieren. Bald saß ich in einem Ledersessel unter einer Lampe, vor mir ein Spiegel und ein Mädchen, das im gleichen Alter wie ich sein musste, das eine Grundierung auf meine Haut auftrug („Sehr weich!“). Dann betonte sie meine Wangen mit Rouge („Sehr hübsche Wangenknochen!“) und zog einen Lidstrich über meinen Wimpern („So wunderbar voll!“). Zum Schluss trug sie über einen Lippenstift einen zarten Lipgloss auf („Schöne, volle Lippen!“).

Ich begutachtete mein Spiegelbild. Ich sah aus wie immer, nur ... strahlender? Ich betrachtete meine Augen und mein Gesicht auf eine Weise, wie ich es zuvor noch nicht getan hatte. Zum ersten Mal sah ich ein bisschen mehr wie der Mensch aus, der ich in meinem Inneren war.

Ich kaufte die Grundausrüstung, die das Mädchen mir erklärt hatte, und noch einige Lippenstifte. Gemma versprach mir, bei sich zu Hause nachzuschauen, ob sie noch andere Kosmetikartikel hatte, die sie nicht benutzte.

Jayne fuhr mit ihren Fingern durch mein Haar. „Hast du dir überlegt, ob du auch was mit deinen Haaren machen möchtest?“

Ich warf noch einen Blick in den Spiegel. Die neuen Kleider, das Make-up ... nein, ich konnte meine Frisur nicht ändern. Noch nicht.

Das sagte ich Jayne. Sie nickte. „Du musst ja eigentlich auch nichts an deinem Haar ändern. Es ist wunderschön, so wie es ist.“

Als wir mit dem Shoppen fertig waren, fuhren wir nach Hause zu Jayne und Gemma und sie halfen mir, die Sachen auszupacken. Dann probierte ich alles noch einmal an und kombinierte es auf verschiedene Weise.

Gemma nannte es eine Übung, um zu lernen, mit der Kleidung zu experimentieren. Ich musste zugeben, dass es mir riesigen Spaß machte.

Als wir fertig waren, kam Levi vorbei. „Ich hab das hier heute für dich besorgt“, sagte er.

Ich blickte auf das Heft, das er mir entgegenstreckte. „Ein Fahrer-

handbuch.“ Ich blätterte durch die Seiten und lächelte ihn an. „Danke!“

„Wenn du es durchgearbeitet hast, kann ich dich mit zur Führerscheinstelle nehmen.“

Ich musste grinsen. „Das wird nicht lange dauern.“

Levi lächelte zurück. „Das habe ich auch nicht erwartet.“

\* \* \*

Am Sonntag entschloss ich mich dazu, gefährlich zu leben.

„Wir sehen uns später“, sagte ich zu Jane, als ich mit ihr in die Kirche ging. „Ich will heute Morgen zur Bibelgruppe des Colleges.“

„Oh“, sagte Jayne und versuchte, ihre Überraschung zu verbergen, was ihr alles andere als gelang. „Dann sehen wir uns danach.“

Ich ging davon und spürte, wie mit jedem Schritt ein Stück meines Selbstvertrauens verschwand. Entschlossen erinnerte ich mich daran, dass ich modische englische Kleidung trug. Außerdem hatte ich ein klein wenig Make-up aufgelegt und mein Haar – zumindest hatte Jayne das gesagt – sah künstlerisch aus, was auch immer das zu bedeuten hatte. Entschlossen stieß ich die Türen der Sporthalle auf.

Nach drei Schritten wollte ich wieder hinaus. Die Leute vor und hinter mir blockierten mir den Weg. Es war voll. Sehr voll. Die Musik war laut.

Aber nur, weil die Musik laut war, hieß das ja nicht, dass ich hier nicht nette Leute treffen und eine gute Predigt hören konnte.

Doch ... alle standen in Gruppen herum. Jeder schien hier jemanden zu kennen. Ein junger Mann kam auf mich zu und sah mir in die Augen. „Hi“, sagte er und lächelte.

Vielleicht würde alles gut werden. „Hi, ich bin Sara.“ Ich streckte ihm nur leicht zögernd meine Hand entgegen.

Er schüttelte sie. „Kyle. Willst du ein Programmheft?“ Er reichte mir ein hellblaues gefaltetes Blatt Papier.

„Hm ... okay.“ Ich nahm es und sah mir jede Seite genau an. „Danke.“

Aber er war schon ein paar Schritte entfernt und verteilte seine Zettel an andere Leute, während ihm irgendein Kerl freundlich auf den Rücken klopfte.

Gut. Ich fand einen Sitzplatz und studierte das Programm. Ich merkte, wie sich hinter meinen Augenbrauen Kopfschmerzen anbahnten. Die Musik war zu viel. Die Leute waren zu viel. Es war alles so ... chaotisch. Als sich alle setzten, setzte sich niemand neben mich.

Was stimmte nicht mit mir? Meine Kleidung war die richtige, mein Haar saß gut, ich war sauber und stank nicht ... aber niemand redete mit mir. Hätte ich kontaktfreudiger sein sollen? Hätte ich mich anders verhalten sollen?

Verwirrt und frustriert schlüpfte ich zehn Minuten später wieder aus der Turnhalle. Jayne und Levi saßen im Gottesdienst immer in derselben Reihe, also wusste ich, wo ich sie finden würde. Vielleicht würde ich das mit dem College-Gottesdienst später noch einmal ausprobieren.

Vielleicht.

\* \* \*

Am Montag wachte ich besonders früh auf. Ich schlich ins Bad und duschte so leise wie möglich, um Jayne nicht zu wecken.

Jayne war ein echter Morgenmuffel, doch ich wurde dazu erzogen, schon vor dem Morgengrauen aufzustehen. Sie war nicht wirklich glücklich darüber, wenn ich sie schon vor dem Sonnenaufgang weckte.

Okay. Sie war nie wirklich glücklich, wenn sie früh aufstehen musste.

Ich trocknete mich ab und zog das Outfit an, das wir am Abend zuvor ausgesucht hatten – die grauen Hosen, zusammen mit einem einfachen T-Shirt und dem roten Blazer. Angesagt, aber locker und perfekt passend für einen Buchladen in Portland. Sowohl Jayne als auch Gemma waren sich da einig.

Vorsichtig trug ich die Grundierung und ein wenig Rouge auf mein Gesicht auf, wie es mir gezeigt worden war, dann etwas braunen Eyeliner und einen leichten, roten Lippenstift.

„Ich hätte wissen müssen, dass du so früh aufstehst“, krächzte Jayne vor der Tür.

Ich erstarrte und hätte den Lippenstift fast an meine Nase geschmiert. „Ich hab versucht, leise zu sein.“ Langsam öffnete ich die Tür.

„Ich weiß.“ Sie tätschelte meinen Arm, oder versuchte es zumindest. Sie verfehlte ihn und traf mich ungeschickt am Ellenbogen. Sie musste noch halb am Schlafen sein. „Hmmm. 'tschuldigung“, murmelte sie. „Ich hab Hunger. Du auch?“

Mein Magen flatterte, aber ich hatte noch nie gehört, dass man ohne ein herzhaftes Frühstück erfolgreich sein konnte. „Ja, ich denke schon.“

„Ich mach was. Was willst du?“

Was wollte ich? Den Apfelstrudel meiner Mutter vielleicht oder ihren Fruchtkuchen ... Einen Moment lang erlaubte ich mir, meine Mutter zu vermissen – ein Augenblick, in dem ich sogar fast meine Nervosität vergessen hätte.

„Ein Omelette vielleicht?“, sagte ich und entschied mich so für etwas, das in Jaynes Möglichkeiten lag.

„Kommt sofort. Aber kann ich vorher vielleicht kurz ins Bad?“

„Natürlich.“ Ich schob mich eilig an ihr vorbei.

Die meiste Zeit versuchte ich nicht an die Familie zu denken, die ich zurückgelassen hatte. Meine Eltern, meine älteste Schwester Rebekka und meine Geschwister zu Hause – Amos, Elam, Sam, Leah und die kleine Elizabeth. Eines Tages würde Elizabeth nicht mehr so klein sein. Würde sie sich dann noch an mich erinnern?

Bevor ich mich beherrschen konnte, rief ich Levi an.

„Ist alles in Ordnung?“, fragte er müde. Ich musste ihn geweckt haben. Wie viel Uhr war es überhaupt? Schnell sah ich auf die Wanduhr im Wohnzimmer – 5.30 Uhr.

„Ich vermiss alle zu Hause“, sagte ich seufzend.

„Ich weiß.“ Es raschelte im Hintergrund – anscheinend hatte Levi sich im Bett umgedreht. „Zumindest habe ich es mir gedacht. Du hast nicht sehr viel darüber gesprochen, seit du von zu Hause weg bist.“

„Wie war es damals für dich?“

„Hart. Meine engsten Freunde waren meine Dozenten am College.“

„Weil du so klug bist.“

„Das bist du auch, Sara.“

„Danke.“

„Bist du nervös, weil heute dein erster Arbeitstag ist?“

„Nein“, log ich, doch dann besann ich mich eines Besseren. „Vielleicht. Ja, bin ich.“

Er lachte leise in sich hinein. „Ich hatte schreckliche Angst, als ich meinen ersten Job in einem Büro bekommen habe. Bis dahin hatte ich immer nur mit meinen Händen gearbeitet.“

„Ich hätte nach etwas suchen sollen, das ich wirklich kann. Oder zu Hause bleiben und Quilts nähen.“

„Es ist gut, neue Dinge zu lernen.“

Ich verzog mein Gesicht. „In den letzten Monaten habe ich so viel Neues gelernt, dass mir bald der Kopf explodiert.“

„Du wusstest, dass es nicht einfach werden würde.“

„Ich weiß. Ich wusste es.“ Ich atmete langsam aus. „Aber ich hätte nicht erwartet, dass ich alle so schrecklich vermissen würde. Wird das irgendwann besser?“

„Ja ...“ Ich konnte hören, wie Levi nach den richtigen Worten suchte. „Es wird leichter. Ich denke an sie und bete für sie. Ich vermisse sie, und manchmal sehe ich Mama und die Kleinen ja auch. Oder Oma. Aber es wird nie wieder so, wie es einmal war.“

„Nein.“ Ich spürte, wie Tränen in mir aufstiegen, obwohl ich es nicht wollte. „Das wird es nicht.“

„Ich kann damit leben. Hier ist das Leben gut. Ich liebe es, als Christ frei zu sein. Ich liebe Jayne und meinen Job. Und der Kaffee hier ist echt gut, weißt du?“

„Ja, das stimmt.“ Levi mochte einen Job in der Wirtschaft haben, doch seine wahre Leidenschaft war Kaffee.

„Und ich finde es schön, dass ich jetzt immer ein Familienmitglied in meiner Nähe habe.“

Ich lächelte. „Danke.“

„Gern geschehen. Du wirst heute großartig sein.“

Ich klappte gerade das Handy zu, als Jayne aus dem Bad kam.

„Mit wem hast du denn so früh telefoniert?“, fragte sie.

„Mit Levi.“

„War er denn wach?“

„Beinahe.“

Jayne biss sich mit den Zähnen auf ihre Unterlippe, bevor sie in die Küche ging. Ich wusste, dass sie mir sagen wollte, dass ich Levi nicht so früh wecken sollte.

Wir aßen Omelettes und tranken Kakao dazu. Jayne wollte mich davon abhalten, den Abwasch zu machen, doch diese Aufgabe wirkte

beruhigend auf mich. Ich trocknete ab, bis Jayne zur Arbeit musste. Dann überprüfte ich ein letztes Mal mein Aussehen im Spiegel und Jayne warf mir als letzten Schliff noch einen Schal um.

Ich musste erst um 8.45 Uhr im Buchladen anfangen, aber weil Jayne schon früher in der Redaktion sein musste, ließ sie mich an einem Café in der Nähe meiner neuen Arbeitsstelle heraus. Ich saß an einem Tisch und beobachtete die Menschen, während ich an einem Tee nippte.

Um 8.39 Uhr entschied ich, dass es Zeit war, zur Arbeit zu gehen. Ich stand auf, strich meinen Mantel glatt und ging durch die eisige Dezemberluft.

Ich stahlte mich innerlich gegen einen noch eisigeren Empfang bei R. G. Cameron-Bücher, aber William, der Miesepeter, war nirgendwo zu sehen, als ich durch den Angestellteneingang hereinkam. Ich wickelte den Schal von meinem Hals und hängte ihn an einen Haken neben der Tür. Der Gedanke, Hallo zu rufen, kam mir in den Sinn und verließ mich auch gleich wieder. Wenn der Miesepeter gerade nicht in Sichtweite war, wollte ich nicht unbedingt seine Aufmerksamkeit auf mich ziehen.

Stattdessen trat ich in den Hauptbereich des Buchladens und sah mich um. Die meisten Lichter waren schon an.

Ich strich eine Haarsträhne hinter mein Ohr, während ich zwischen den riesigen Bücherregalen hindurchschlenderte. Es musste doch jemand hier sein. Die Lichter konnten sich schließlich nicht selbst angeschaltet haben.

„Hey, du bist die Neue!“

Ich wirbelte erschrocken herum. Ein grinsender junger Mann stand mir mit ausgestreckter Hand gegenüber. Ich bot ihm still meine Hand an, doch anstatt sie zu schütteln, schlug er locker ein.

Schnell zog ich meine Hand wieder zurück.

„Toll, dich kennenzulernen. Ich bin Zach. Und du bist ...?“

„Sara. Sara Burkholder.“

„Wunderbar. Der erste Arbeitstag. Das ist so cool.“

Angesichts von Zachs Überschwänglichkeit wusste ich nichts zu sagen. Er war das komplette Gegenteil von William, so viel war klar. Er zog sich genau so an, aber sein Haar war kurz und in seinen Augen stand ein warmes Lächeln. Zach war so offen, wie William verschlossen war.

„Ich weiß noch nicht genau, was ich hier überhaupt machen soll“, gab ich zu.

Zach schlug seine Hände zusammen und rieb sie. „Ich stehe hinter der Kasse. Ich habe mir diesen Bereich mit meinem Können verdient.“

Ich zögerte. „Du hast was?“

„Sorry. *Der Pate III.*“

„Wer?“

„Der Film – *Der Pate III.* Es ist ein Zitat.“

„Oh.“ Ich trat von einem Bein auf das andere. „Den hab ich nicht gesehen.“

„Wirklich?“

Bis vor Kurzem hatte ich kein Fernsehen geschaut, geschweige denn ein Kino besucht. „Nein, tut mir leid.“

„Macht nichts. Rich hat dich zur Inventur eingesetzt?“

„Ja.“ Wieder schob ich eine Haarsträhne hinter mein Ohr. „Ist er dienstags hier?“

„Rich? Der ist nicht oft da. Normalerweise freitags, manchmal auch samstags. Er verbringt viel Zeit bei Hausauflösungen und Auktionen, um nach Erstausgaben oder signierten Büchern zu suchen.“

„Ich habe von *Anna Karenina* gehört.“

„Ja, da war er echt so was von aufgeregt wegen.“

„*Wegen dieses Buches war er wirklich aufgeregt*, Zach. Das hier ist ein Buchladen. Sprich bitte so, als wärst du kein Analphabet“, sagte William, als er mit einem Kaffee in der Hand durch die Eingangstür kam. „Wir haben geöffnet, Leute.“

Ich suchte nach Anzeichen von Einschüchterung oder Furcht in Zachs Gesicht und fand nichts dergleichen. Gut. Ich sah William entschlossen an. „Wo soll ich denn heute arbeiten?“

„Hinten im Arbeitszimmer.“

„Ach, komm schon, Will“, unterbrach Zach. „An ihrem ersten Tag willst du sie nach hinten verbannen? Hinter der Theke gibt es genug Platz.“

William starrte mich an. „Im Arbeitszimmer oder hinter der Theke – das ist mir egal. So oder so werden Sie sich um die Inventur und das Einräumen der Regale kümmern.“

„Wenn sie die Regale einräumt wäre es doch Quatsch, sie ins Ar-

beitszimmer zu verbannen“, fügte Zach hinzu. Ich trat zurück und ließ die beiden diskutieren. Eigentlich war es mir egal, wo ich arbeitete. Ich fragte mich nur, wie lange die Auseinandersetzung dauern würde. Und warum William mich so sehr ablehnte.